

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

302 (30.12.1925) Die Mußestunde

röhre, die überhaupt der messenden Wissenschaft große Dienste leisten wird. „Es wird immer klarer,“ sagt der Verfasser, „dass die Elektronenröhre nicht nur für die drahtlose Telegraphie und Telephonie ein unerschöpfbares und durch nichts anderes ersetzbares Unterinstrument ist; auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft und Technik findet sie eine immer ausgedehntere Anwendung, besonders zur qualitativen und quantitativen Bestimmung physikalischer Eigenschaften. Es ist zu erwarten, dass uns die nächste Zeit in dieser Beziehung überraschende Neuerungen bringt.“

Das Schrecknis der Zahl. Man gibt oft Zahressays eine besondere Bedeutung, die sie natürlich nicht besitzen. Solange die Menschheit lebt, herrscht das Schrecknis der Zahl. Selbst zur Statistik hatte der Mensch früher ein mystisches Verlangen. So sollte Gott wegen der Volkszählung Davids, die der ersten bestehenden Statistik, nach der Bibel als Sühne für den durch die Zählung begangenen Frevel die Pest ins Land geschickt haben. Das mutet uns heute eigenartig an, und doch sind so viele unserer Mitmenschen noch gleich abergläubisch gegen die Zahl selbst in unseren Tagen.

Literatur

Mein Heimatland. 12. Jahrgang, Heft 8, 1925, Blätter für Volkstunde, Familienforschung, Natur, Heimat und Denkmalschutz. V. A. des Landesvereins Badische Heimat, herausgegeben von Hermann Ertig Balle, Freiburg i. B. — Das letzte Heft ist eben mit dem Inhaltsverzeichnis des 12. Jahrganges erschienen. Verhängnisvolle norddeutsche Einschliffe auf unsere süddeutsche und die alemannische Ausbrüche weist Prof. Dr. A. Sütterlin nach. Ueber Hermann Bartsch's Madler, wie über die erste Forderung des Badischen Wörterbuchs, feuert Prof. Dr. Eugen Fehre zwei überaus anregende Beiträge ab. Reich mit autem Bildschmuck versehen sind die Ausführungen des Oberbaurat Cassinone über die Grenzzeichen der Länder und des Reiches. Was echter Pflanzentum und Heimatliebe erreichen können, erzählt F. Wilkenborn, dem es gelang, für die kleine Gemeinde Raimbach ein schlichtes und schönes Kriegerdenkmal zu errichten. Ueber die Säuergruppe am Adlerplatz zu Meßkirch vom Standpunkt des Denkmalspielers schreibt H. Schäfer, der bekannte heimatschriftliche Max Walter behandelt der Blätter von Baden, jenes merkwürdige Wahrzeichen, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Das badische Volksliederarchiv, von Winkler, die Zugänge, mit der Bitte um weiteres eintreffendes Gesammeln, vermittelt Dr. S. Künzle. Einen breiteren Raum nimmt diesmal die badische Familienforschung ein. So schließt dieses 8. Heft Mein Heimatland den 12. Jahrgang würdig ab, der eine Fülle verschiedenster Stoffe darbot und reiche Anregung schenkte. Jeder Badener müßte durch seine Mitarbeiterschaft mindestens die idealen, großartigen wie uneigennütigen Bestrebungen des Landesvereins unterstützen. Das erste Heft '26 wird ausschließlich altüberlieferten, historischen badischen Familienbräuten gewidmet sein.

Die Schönheit, Zeitschrift für Kunst und Leben. Verlag Richard A. Giesecke. Dresden-N. 24. Preis des Heftes 1,30 M. Heft 9 „Schönheitsbewegung und Unterricht“ mit 37 teils mehrfarbigen, teils einseitigen Bildern. — Der Leitgedanke ist die Augenberührung auf Grund physioanalytischer Erkenntnisse, ausgehend von einem englischen Arzt namens Fairbairn, der in Suffolk eine Schule gegründet hat, dessen pädagogische Grundlagen zu leidenschaftlichen Erörterungen in der Öffentlichkeit Anlaß geben. Er will durch seine Zurück-zur-Natur-Pädagogik all die psychischen Störungen und Hemmnisse vermeiden, die zufolge der Breuer-Freud'schen Theorie den Anlaß zu jenen späteren seelischen Erkrankungen geben, mit deren Heilung sich die Psychoanalyse befaßt. Diese Jugend wird uns an Hand von 8 Bildern in vollster geistiger und körperlicher Freiheit beim nackten Spielen und Baden vorgeführt. So eigenartig wie der Beginn sind die folgenden Aufsätze mit dem überreichen Bildstoff, die lauten: Grundis, Drei Jahre wider den Strom, Buschhausen, Gedächtniszeichen der Jugend, mit 9 teils mehrfarbigen Abbildungen nach Zeichnungen von Schülern, Schmidt, Ueber Anschauen und Schreiben von Schattenbildern, Müller, Das künstlerische Tanzgefühl beim Kinde und Volkman: Die Erziehung zum Sehen. — Gleich wertvoll wie der Hauptteil, so auch der von „Licht-Luft-Leben“, wahrlich ein Jungborn für die lebensfrohe Jugend und den noch nicht verbärteten Erzieher.

Schriftleiter: Hermann Winter, Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H. Karlsruhe, Ruisenstraße 24.

Rätsellecke

Spitzen-Rätsel
o u r o n n u o r h a r o a
l d l n n r r k u o s r d
l a e n s r t n t
s o l

Scherz-Rätsel

Agnos Lucio Uhrkuf
Jena.

Die Punkte dieser Spitzenrätsel sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß von oben herab senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ergibt die oberste Buchstabenreihe einen am Neujahrsmorgen viel gehörten Ausruf.

Die Buchstaben, die in obiger Befuchstare enthalten sind, müssen derart umgestellt werden, daß ein Wunsch zu lesen ist, den wir anderen treuen Abonnenten und Inserenten zurufen.

Verwandlungs-Aufgabe

Nachstehende 11 Wörter sind durch Veränderung ihres Anfangsbuchstabens in ebensoviele Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln: Korn, Eden, Halm, Dora, Ober, Plan, Ansel, Kabin, Ober, Geld, Dojo. Bei richtiger Lösung machen die neugewählten Initialen einen mit frohem Hoffen begrüßten Ankömmling namhaft.

Rätsel-Auflösungen der Nummer der letzten Woche

Uhren-Rätsel: Tannenweize.
Unterstell-Rätsel: Tanzstunde, Manchester, Dentmuense, Schneemann, Hindenburg, Gartenbank, Tannenbaum, Steinemann, Panoptikum, Birmingham = Tannenbaum.
Scharade: Christbaum.

Richtige Lösungen sandten ein: Rudolf Schilow, Hilde Schuster, Luise Oefemer, Emil Weber, Adolf Weiser, Kaver Weingartner, Willi Weingartner, Karlsruhe; Arthur Pfeiffe, Durlach.

Witz und Humor

Das Rezept. Richter: „Wie kamen Sie dazu, aus dem Adler-Restaurant nach und nach drei Duzend Köffel zu stehlen?“ — Angeklagter: „Ich bin zermüht, Herr Rat, der Doktor hat mir ausdrücklich verordnet täglich drei volle Eißköffel zu nehmen. Na, um mehr habe ich auch nicht genommen.“

Hoffnung. Arzt: „Hat er leichte Augenblinde?“ — „Ja, Herr Doktor, gestern beispielsweise weigerte er sich, seine Medizin zu nehmen.“

Die Naive. Sie: „Liebster, der Winter wird dies Jahr besonders streng werden.“ — Er: „Wer hat dir denn das gesagt?“ — Sie: „Der Pelzhändler.“ („Intransigant“)

Was ist der Unterschied zwischen einem Klemmer und einem Filmdichter? — Der Klemmer braucht Lötlötzin für die Kochtöpfe, der Filmdichter Wlödsinn für die Kieutöpfe.

Der Hemmschuh. Erwin leidet an hochgradiger Schüchternheit. Er gäbe was darum, wenn er diese Untugend los würde, sagt er zu seinem Freunde. Dieser rät ihm, sich doch eines jener Lehrbücher über stotteres Auftreten, Glück bei Damen um zu kaufen. — „Ja, ich möcht schon“, stottert Erwin, „aber ich traue mich halt nicht, es in der Buchhandlung zu fordern.“

Lieber Simplicissimus! An einer Münchener Friedhofsmauer befindet sich eine schmale Seitenplatte, deren Bestimmung den Vorbeigehenden niemals klar wurde, da dieselbe ohne Aufschrift und stets verschlossen ist. Eines Tages aber hatte einer die Bedeutung erkannt und die Aufschrift angebracht: „Notausgang beim Jüngsten Gericht.“

Wertwüridig. Max: „Vater, warum heißen denn die Buben vom Onkel Max alle August?“ — Vater: „Weißt du August?“ — Max: „Er hat doch Mama geschrieben: Wir haben heute den 28. August, einen kräftigen Knaben erblickt.“

Die Muße stunde
Zur Unterhaltung und Belehrung

1. Woche

Karlsruhe, den 30. Dezember

1925

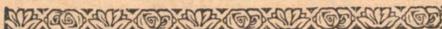
Zum neuen Jahre!

Noch breitet ihre dunklen Schwingen
Die Nacht auf alle Gassen aus;
Des Jahres erste Glocken klingen,
Ein Grinsen geht von Haus zu Haus!
Kerfinten soll, was schwach und trübe,
Gesunden soll, was elend war —
Viel fromme Wünsche bringt die Liebe,
Viel frischen Mut die Hoffnung dar.

Doch alles Wünschen, alles Hoffen
Ist machtlos wider eure Not;
Der Zukunft Tore stehen offen:
Sie deckt den Tisch euch ohne Brot.
Sie füllt mit Vermut euch den Becher
Und löst der Armut bitteres Leid,
Das nach dem Rechte, nach dem Rechte,
Dem neuen Jahr entgegenstreit!

Das neue Jahr bringt keine Wende, —
Wenn ihr nicht selbst die Helfer seid;
In euren Fäusten schließt das Ende,
In eurem Hirn die neue Zeit!
Ernaecht aus dumpfen Sehnsuchtsträumen,
Euch ruft der Tag, euch ruft die Tat —
Schon schmilzt der Leuzrieh an den Büumen,
Und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende,
Kein Ruf erreicht ein anädia Ohr:
Nur Bruderrecht und Segenspende
Vertraut der hoffnungsstrobe Tor.
Nur wer sich regt, dem wird es glücken,
Die Freiheit hat, wer sie sich schafft —
Erhebt das Haupt; auf euren Müden
Tragt ihr die Welt! Ihr seid die Kraft!
Klara Müller-Zabnlc.



Der Spiegel

Ein Silvestermärchen von Ernst Prezsang.
(Nachdruck verboten.)

Mit gekrümmtem Rücken schlich die Frau zum Tore der Stadt hinaus. Langsam, mühselig setzte sie den Steden, der bei jedem Schritt klingend in den harten, gefrorenen Boden stieß. Die Augen blinzelnd in die rinasum lagernde Dunkelheit gerichtet, ächzte sie auf dem finsternen Wege dahin. Plötzlich hob die Turmuhr mit hallenden Tönen an zu schlagen. Die Alte blieb stehen und ächzte: „Elf“. Dann nickte sie vor sich hin: „Es ist schon richtig: In einer Stunde habe ich es überstanden.“ Sie winkte mit ihrer bageren, knöchernen Hand hinüber nach der Stadt: „Wie hell die Häuser sind.“ Mit großen gelben Augen glöhen sie in die Nacht. Die Menschen berauschen sich und senden mir Verwünschungen und Flüche nach — mit, die zum Grabe geht. Und im Taumel streifen sie die Arme aus nach dem neuen, dem Engelsbild, dem wunderbaren, das da kommen soll.“ Sie winkte noch einmal und dachte leise: „Leb wohl, ewige Torheit. Ich bin müde.“

Sie bog in einen schmalen Seitenweg ein, der über Felder und Wiesen in mannigfachen Windungen zu einem tiefen, mit Tannen bestandenen Tale führte. Sie zwangte sich durch das Dickicht und blieb vor einer manneshohen Anhöhe stehen, in die hinein sich verborgen eine milchweiße Höhle dunkel und tief erstreckte. Kuschend ließ sich die Alte nieder. Hinten in der Höhle glommen Strahlen auf. „Meine Schwester ist schon noch.“ Die Alte tante es und schlug dreimal bestia

mit dem Steden auf den Boden. Langsam, immer größer werdend, näherte sich der Schimmer, und plötzlich stand, vom Glanz umflossen, ein junges Weib vor ihr.

„Was rufft du mich schon? Noch höre ich nicht Mitternacht vom Turme schlagen. Noch läuten nicht die Glocken, mich feierlich zu empfangen.“

Die Alte lachte heimlich: „Kannst es ja kaum erwarten, Dein Szepter zu erheben, Deine Schwingen zu entfalten. Und auch die Menschen sittern schon vor Erwartung, Dir mit glänzenden Bechern ein hallendes Binat zu bringen.“

Glück und Stolz leuchteten aus den Augen der Jungen: „Ja, ich habe die Menschen lieb, und ich will ihnen Gutes tun, so viel ich kann. Bin ich nicht jung und kräftig?“

Die Alte lächelte bitter: „Bist auch gewesen. Auch mich haben sie in den Himmel gehoben, als ich kam. Ströme roten Weines, Meere von Funfich sind mir geflossen und: Heil, Heil Dir, Du neues Jahr!“ rief man auch mir zu. Doch, als ich heute zum Tor hinausging, wie man nach mir und schrie:

„Fahr zum Teufel, Dete Silvester!“

„Grüß die schöne junge Schwester!“

Die Junge fragte bana: „Also, undankbar sie?“

„Undankbar? hm. Die wir den Faden der Zeit spinnen — wir haben nichts zu fordern von ihnen. Aber den Menschen ist es so bequem. Alles von uns zu erwarten und den göttlichen Funken in ihrem eigenen Hirne schlummern zu lassen. Wären sie alle zum Bewußtsein ihres Menschentums erwacht, sie würden von sich fordern, was wir ihnen in den Schoß werfen sollen.“

Das junge Weib lächelte sieghaft: „Deine Hoffnungen sind eher gestorben als du. Dein Mund adt in bitteren Falten und klagt weheleidig über die Torheit der Menschen. Aber, es war dein kalter Atem, der eilig wehte über das Land, und der Befehl deines alternden Herzens schlug in Erstarrung Scholle und Bach. Du bereitedest ein weißes Leichentuch über die Erde und hülltest die Sonne in Nebelflöre und schwarze Wolkenfabnen. Doch dein Tod soll nicht das Ende allen Lebens sein. Schon hab ichs heimlich spinnen in der Tiefe. Die Desein, die du der Natur angeschlossen, ich werde sie brechen und zu heiterem Aufsteigungsfeste die Sonne und abertausend Blüten laden. Die Keime lode ich hervor und sauge den Saft des Lebens in jeden Halm, bis auf weitem wogendem Felde die närende Frucht, die goldene Ähre in Ueberfülle sich wiegt.“ Das junge Weib sah träumend in die Weite: „Blüten und Frucht, Freude und Schönheit und Brot — mehr verlangt auch die Menschheit nicht. Warum also sollte sie nicht glücklich sein?“

Die Alte schüttelte den grauen Kopf: „Sie ist es nicht. Sie kann es nicht. Fast neide ich Dir Deinen harten Mut. Aber ich weis: Es wird die Stunde kommen, wo Du in Korn und Grimm die letzten Blüten sertrittst und mit kümmerlichem Atem die bunten Blätter von den Bäumen reist. Aufschreien wirst Du in ohnmächtiger Wut, der Verkrümmung wirst Du den Herbst Deines Lebens weihen, und Deinen sonnigen Himmel wirst Du mit Tränenstiefern bebängen. Und dann wird auch Dein Herz erstalten und müde, verzweifelt wie ich wirst Du über ein Jahr hier Einlaß begehren und seufzen: „Torheit! Ewige Torheit!“

Das junge Weib erwiderte leise: „Die Menschheit kann nicht glücklich sein, sagst Du?“

Die Alte strich sich sinnend die Stirn: „Sie könnte es. Und es sind viele, die den Willen haben. Aber die liebe Blindheit ist Herrscherin rings um. Sie lästert die Glückverfünder und preist die Sachwalter des alten Anbeils. Wappne Deine Seele mit ebrenem Gleichmut, denn was Du sehen wirst, ist nicht für weiche Herzen.“

„So, sind die Menschen nicht gut und gerecht?“

Die Alte lachte böhnisch auf. Dann rief sie mit funkelnden Augen: „Bestien finds! Tückischer und erbarmungsloser als Panter und Hyänen. Sieh hier.“ Ihre bürre, ätternde Hand wies zur Höhle.

„Ich sehe nichts.“
„Es ist wahr: Du gehst in die Zukunft und kannst die Vergangenheit nicht sehen.“ Sie nahm einen Spiegel aus der Tasche: „Was siehst Du?“
Das junge Weib blühte hinein: „Ich sehe Hüften, elende Hüften mit zerbrochenen Fensterrahmen — kein Funke brennt am Hebe — keine Rinde Brot auf dem Tisch — ich höre Klischee und Seufzer tausendfach hallen — und durch die Fensterrahmen strömt ein gräßliches Gesicht.“
„Das ist die Not.“ Die Alte drehte den Spiegel um.

„Es ist das große, leichenbesetzte Feld, zerflossene Leiber und klaffende Stimmen. Und durch die Scharen der Toten und Klagenden schreist raubendes Gefindel. Ich höre Frauen in verzweifelter Tönen klagen und stöhnende Kinder jammern.“
Ueber das fahle Antlitz der Alten ging ein harter Zug, sie wandte abermals den Spiegel.

Das junge Weib machte die Gebärde des Schreckens und der Abwehr: „Von Deinen Händen tropft das Blut!“
„Ein edler Saft!“ spottete die Alte. „Er ist das wohlfeilste auf der Erde. Auch Du wirst Deine Hände mit ihm röten. Doch sozart nicht darum. Im Orkus ist Klüftigkeit genug, sie wieder rein zu waschen. . . Hier siehst Du sie im Spiegel.“

Ein fremdlicher Schimmer ging über das Antlitz der Jungen: „Wir herrlich ist das, wie wunderbar! Ein weites, leuchtendes Meer wie von wogenden, spielenden Silberwellen.“
„Ja,“ sagte die Alte, es sind gemeinte Tränen.

Dem jungen Weibe lanten mutlos die Arme; ihren Frage es: „Und Du hast nichts, garnichts von trober Zuversicht?“
Die Alte schwieg und lehrte den Spiegel: „Sieh.“

„Ich sehe ein weites, weites Land, das sich armenlos erstreckt von Meer zu Meer. Fruchtbarere Felder und heiliger Gelände schieben sich bunt durcheinander. Und überall regen sich schaffende Hände, auch den letzten Fleck urbar zu machen. Der Schweiß tropft von der Stirn, aber die Augen leuchten und wieder erklingen von Freiheit und Glück. Immer größer wird die Schar der Arbeitenden. Und durch die Reihen der abseits Stehenden, geht eine hohe Gestalt mit ernstem Blick, in ihrer Hand ein offenes Buch. Wer ist’s?“

„Die Erkenntnis ist’s,“ sagte die Alte. „Die Erkenntnis, die den göttlichen Bunten weilt im ärmsten Hirne und ihnen allen des Evangelium, der Menschenwürde und das Bewußtsein ihres Rechtes lehrt. Sie laßt ihnen, daß die Zeit ein wechsellöser Begriff, und jeder Tag, jedes Jahr nur dann eine Etappe zum Schönen, freudvolleren Leben sein kann, wenn sie selber in rastloser, willensstarker Gemeinamtheit das fleinige Land zu fruchtbareren Wäldern wandelt.“

Am dunklen Firmamente der Silbersternnacht glänzte es auf. Das Weib richtete sich empor: „Ihr grüßt mich, goldene Himmelslichter — mich das junge Jahr — und Millionen tauchen mir hoffend zu. Sprich, Schwester, was solls, daß sie das Land urbar machen wollen?“

Die Alte hatte sich mühsam erhoben: „Sie stehen tiefe Tücher, das Meer der Tränen auszutrocknen.“ Sie winkte, ein dumpfes Rauschen unterirdischer Gewässer, und das alte Jahr verlief.

Seller hantelten die Sterne empor. Das junge Jahr rekte leuchtenden Auges die Schwingen und erhob sich auf ins winterrische Land.

Neujahr in der französischen Revolution

Die französische Revolution folgte naturgemäß auch in ihrer Stellungnahme zu den christlichen Festen auf dem Prinzip der zum „höchsten Wesen“ erbobenen Vernunft. Sie hat ja auch den Kalender reformiert. Das „Neujahr“ der neuen Zeitrechnung war der 22. September, der Tag, an dem im Jahre 1792 die Republik erkand. Das Jahr war in die vier Jahreszeiten und diese wieder in drei Monate zu je 30 Tagen (3 Dekaden) eingeteilt. Die Benennung der Monate nach den in ihnen vorherrschenden Witterungserscheinungen ist ja allgemein bekannt, doch auch die einzelnen Tage erhielten unter Ausmerzung der alten Kalenderbezeichnungen einen neuen Namen, der in ausschöpfender Beziehung zur Landwirtschaft, also zur Erde, die uns trägt und ernährt, fand. So wurde aus Silvester „neige“ (Schnee) und aus Neujahr „glacon“ (Eisapfen).

Man kann sich vorstellen, wie die Kunde von diesen Reformen, die in der Sitzung des Nationalkonvents vom 14. Oktober 1793 von Chamette begründet wurden, auf die im Grunde konservativen deutschen Schöngeliker wirken mußte, von denen es damals in hellen schändernden und schwarzen Denkschriften an den Höfen und Hochschulen wimmelte. Selbst

ein so vorurteilsfreier Mann wie Wieland, der die Revolution mit Milton eine „dämonische“ (durchsichtige Verdunkelung) der Geschichte, eine von „catonischen Grundfäden“ getriebene Machtentfaltung „politischer Imaginationsmenschen“ nannte, hielt den neuen Kalender für eine Stufe eines „barbarischen Vortwollens“ auf der untersten Stufe menschlichen Selbstbewußtseins. Im frommen Rheinland, wo die Revolutionsarmee Jourdain die Neuerungen durch Verordnungen einführt, wäre es wegen des Kalenders und der Abschaffung des Weihnachts- und Neujahrstages beinahe zu blutigen Krawallen gekommen.

Trotzdem wurde das christliche Neujahr, während der 22. September höchstens Festsetzungen und Erinnerungstagen des Parlaments veranlaßte, auch in der französischen Republik, wenn auch nur heimlich, von einem großen Teile des Volkes, namentlich der konservativen Landbevölkerung, gefeiert. Ein Gesek hatte alle Kirchengeläute abgeschafft, doch in der Lande, in der ganzen Bretagne und in vielen Departements des Südens riefen am Morgen des 2. Kinose die Dorflokale zur Neujahrsmesse, die vom Sicherheitskomitee geächtete Priester zelebrieren. Aus der überreichen Memoirenliteratur jener Zeit haben wir genug Belege dafür, daß selbst in Paris vor den Augen der Gewalthaber das Bürgerium hinter verschlossenen Türen und verhängten Fenstern in der Neujahrsmesse dem alten Brauch des Kleingelds und der Verehrung des „Böhenluchens“ gedenkt hat.

Unter der folgenden Herrschaft des „Direktoriums“ war Reaktionären und Priestern alles das schon wieder erlaubt, was das Kaiserreich Napoleon durch seine innere Gesetzgebung und das Konkordat mit dem Papste offiziell sanktioniert hat. Demnach fanden unter „Verfassungbruch“ — wie wir heute sagen würden — selbst bei maßgebenden Persönlichkeiten der republikanischen Regierung an den christlichen Feiertagen grobe gesellschaftliche Veranstaltungen statt, die unter dem äußeren Anschein mondäner Feste nur mühsam ihren weltlichen Charakter als Wiederannähme der vorrevolutionären Sitten und Gebräuche verbergen. Mit dem Konsulat gingen dann alle jene weißen Vorurteilsmaßregeln einbüßend in die Brüche, mit denen sich die Revolution vor den Annäherungen und Machtspielen der Emigranten und der Kirche geschützt hatte, und unter dem Kaiserreich, das ja sogar den persönlichen Segen des Papstes erhalten hatte, konnte die neue Mikrokosmos bei den Hofempfindungen am Neujahrstage — der Neujahrstag 1809 wurde ja auch der Sterbetag des revolutionären Kalenders — einen Pomp entwickeln, der einen in dieser Beziehung doch sicherlich mehr als vornehmten Hofling Ludwigs des Biersechsten hätte vor Neid erblaffen lassen können. S. R. 3.

Neujahr im China des 13. Jahrhunderts

Aus Marco Polo, Am Hofe des Großkhans. (Band 11 der Sammlung „Alte Reisen und Abenteuer“). Gebunden G. W. 2.50, in Ganzleinen geb. G. W. 3.20. F. A. Brockhaus, Leipzig).

Die Tartaren rechnen ihr Jahr vom Monat Februar an. An dem Neujahrstage ist es Brauch, daß der Großkhan und alle seine Unterthanen weife Gewänder anziehen, die nach ihrer Meinung von glücklicher Vorbedeutung sind. Auch an diesem Tage senden die Unterthanen dem Herrscher aus allen Teilen seines Reiches wertvolle Geschenke in Gold, Silber und köstlichen Steinen. Sie fügen viele Stüde weifen Tuches bei, damit der Großkhan sich während des ganzen Jahres unazetrübten Glückes erfreuen und Schätze besitzen möge, die seinen Ausgaben gleichkommen. Wenn man dem Großkhan Geschenke macht, so pflegt man den Gegenstand in der Zahl 9x9 zu geben. Wenn A. B. ein Landstüde ein Geschenk von Pferden sendet, so sind insgesamt 81 Köpfe im Zuge. Auf diese Weise erhält der Kaiser an dem Festtage nicht weniger als 100 000 Pferde. An diesem Tage werden alle seine Elefanten, deren er 5 000 besitzt, in feierlichem Zuge aufgeführt; sie tragen Decken von Tuch, die mit Biergestalten in Gold- und Seiden-

*) Marco Polo reiste 1271 mit siebenzehn Zählern in das Reich des Großkhans von China, um nach einem 24jährigen Aufenthalt in diesem Lande, den er zu ausgedehnten Forschungsfahrten benutzte, nach seiner Heimat zurückzukehren. Während seiner Gefangenenschaft, in die er durch seine Beteiligungs an einer Seeschlacht zwischen Genua und Venedig geriet, schrieb er seine absonderlichen Erlebnisse auf, die seine Zeitgenossen wie Wunder annahmten. Das vorliegende Buch „Am Hofe des Großkhans“ (Alte Reisen und Abenteuer, Band 11) ist mit besonders wertvollem Silber- und Kartennmaterial ausgestattet und geht auf den ältesten Text zurück. Wir freuen uns in der Lage zu sein, mit der Genehmigung des Verlegers Brockhaus unsere Lesern eine fesselnde Lektüre zu bieten.

hiderei wunderbar verziert sind. Jeder Elefant trägt auf seinem Rücken zwei Schreine, die mit goldenen und silbernen Gefäßen, wie sie bei Hofe gebraucht werden, gefüllt sind. Ihnen folgt ein Zug von Kamelen, die in der gleichen Weise beladen sind. In diesem Aufzuge sieben sie vor den Augen Sr. Majestät vorüber, was einen gar prächtigen Anblick gewährt.

Am Morgen des Festtages, bevor die Tafeln hergerichtet sind, ziehen alle Fürsten, der ganze Adel in seinen verschiedenen Rangstufen, die Ritter, Astrologen und Ärzte, die Saker und viele andere, die öffentliche Aemter besetzen, die Generale, die Stadthalter und Anführer in der großen Halle vor dem Kaiser auf. Die innen keinen Raum finden, stehen außen vor dem Palast, jedoch so, daß sie von dem Herrscher gesehen werden. Wenn nun ein jeder seinem Stande und seiner Ordnung gemäß sitzt, so erhebt sich ein hoher Würdenträger und ruft mit lauter Stimme: „Beugt euch nieder und werbet!“ worauf sich alle neigen und ihr Antlitz zur Erde werfen. Dann ruft derselbe Würdenträger: „Gott seane unsern Kaiser und erhalte ihn lange in der Freude des Kaiser!“ Wieder alles Volk antwortet: „Gott erhalte den Kaiser!“ Wieder ruft der Würdenträger: „Möge Gott die Größe und das Glück seines Reiches mehren! Möge er alle, die dem Kaiser untertan sind, in den Segnungen des Friedens und des Glückes erhalten und möge Ueberflus in allen Landen herrschen!“ Und das Volk erwiedert abermals: „Gott gebe es!“ Dann wirft es sich viermal nieder. Hi das geschah, so schreitet der Sprecher zu einem reichgeschmückten Altar, auf dem eine rote Tafel aufgestellt ist, die den Namen des Großkhans in Schriftzeichen trägt. Daneben steht ein Rauchfaß, worin Speereien angezündet sind; mit diesem beräuchert der Sprecher in ehrfurchtbarer Weise die Tafel und den Altar für alle, die anwesend sind. Darauf heingen sie dem Herrscher ihre Gaben dar, und hat Sr. Majestät einen Blick darauf geworfen, so werden die Tafeln zum Festmahl gerichtet, und die Gesellschaft, Herren und Damen, setzt sich in der angegebenen Ordnung zu Tisch. Sind die Speisen fortgetragen, so treten die Spielleute und Komödianten auf und amüfieren den Hof durch ihre Vorführungen. Bei dieser Gelegenheit wird auch ein Löwe Sr. Majestät zugeführt, der so zahm ist, daß er sich von selbst zu seinen Füßen niederlegt.

Es war dem Großkhan bekanntgeworden, daß Ostern eins unserer Hauptfeste sei. Da befohl er allen Christen vor ihm zu erscheinen und ihre heilige Schrift mit den vier Evangelien mit sich zu bringen. Er ließ das Buch in feierlicher Weise mit Weibrauch beräuchern, nahm es und lästte es ehrfurchtlich, und auf seinen Befehl mußten das auch alle Großen tun, die anwesend waren. Diesen Brauch übte er bei jedem der christlichen Hauptfeste, zu Ostern und Weihnachten, ebenso tut er es bei den Festlichkeiten der Sarazenen, Juden und Heiden.

Als er nach dem Grund eines solchen Verfahrens gefragt wurde, sagte er: „Es gibt vier Heilige, die von den vier Geschlechtern der Welt verehrt und angebetet werden. Die Christen betrachten Jesus als ihren Gott, die Sarazenen Mohammed, die Juden Moses, und den Heiden ist Sogomon Borean der höchste ihrer Götter. Ich achte und verehere alle vier und bitte den, der in Wahrheit der höchste von ihnen ist, daß er mir helfe.“ Aber aus der Weise, wie er sich dabei benahm, konnte man wohl ersehen, daß er den Glauben der Christen für den treuesten und besten hielt; denn von seinen Bekennern jagte er, würde nichts verlangt, was nicht heilig und gut sei. Auf seinen Befehl wurde er aber den Christen erlauben, daß sie ihren Prozessionen das heilige Kreuz voranzutragen, weil die hochverehrte Person Jesus Christi daran getreusiat und geädelt worden sei.

Man mag vielleicht fragen: „Wenn der Großkhan die christliche Religion für die beste hält, warum wird er denn nicht selbst Christ?“ Diese Frage hatten Nicolo und Marco an den Herrscher gerichtet, als er sie als seine Wogelanten an den Papst schickte. Darauf antwortete er: „Weshalb soll ich ein Christ werden? Euch selbst muß bekannt sein, daß die Christen dieser Länder nichts Wunderbares wissen und aussprechen. Gegen sich ist, daß die Heiden tun können, was sie wollen. Wenn ich an der Tafel sitze, kommen die mit Wein gefüllten Becher vor selbst und ohne daß eine menschliche Hand sie berührt zu mir her, und ich trinke daraus. Die heidnischen Kaiser haben Gewalt über das Heile Welt; und können es in irgend eine Gegend der Welt schicken. Ich hab Zeugen, daß die Götter der Heiden die Gabe der Rede haben und vorberlegen, was man zu wissen wünscht. Wenn ich mich nun zu Christi Glauben bekehre, und ein Christ würde, so würden mich die Fürsten meines Hofes und andere, die nicht zu diesem Glauben neigen, fragen, was für Gründe mich bewegen hätten, mich zum Christen taufen zu lassen. Sie würden sagen:

„Was für außerordentliche Kräfte haben die Priester der Christen gesetzt? Was für Wunder haben sie getan?“ Darauf könnte ich keine Antwort geben, und sie würden mich für einen Menschen halten, über den ein großer Irrtum Nacht hat, und die Heiden, die vermöge ihrer tiefen Kunst so große Wunder wirken, könnten mich gar leicht ums Leben bringen. Aber lehrt zu eurem Paßt zurück und bittet ihn in meinem Namen, er möge hundert Männer schicken, die in euren Satzungen wohl erfahren sind, um sich den Heiden entgegenstellen zu lassen. Dann sollen sie ihre Macht zeigen, die heidnischen Priester überwinden und dartun, daß sie auch über Wunderkräfte verfügen, die sie aber nicht ausüben wollen, weil sie Teufelswerke sind. Sie sollen die Heiden dann in ihrer Gegenwart zwingen, von ihren schlimmen Rünften abzulassen. Wenn ich dessen Zeuge sein kann, so werde ich die Heiden und ihren Glauben mit dem Paß belegen und mich selber taufen lassen. Meinem Beispiele werden dann alle Fürsten meines Reiches folgen, und ebenso ihrem Beispiele alle meine Unterthanen, so daß die Christen dieser Länder die Christen eurer Länder an Zahl übertreffen.“

Aus dieser Rede geht klar hervor, daß, wenn der Paßt geeignete Missionare ausgesandt hätte, der Großkhan das Christentum angenommen haben würde, da er so große Vorliebe dafür hatte.

Schillers letzter Neujahrstag

Ende des Jahres 1804 wurde der rote freundschaftliche Verkehr zwischen Goethe und Schiller zeitweilig unterbrochen. Schiller konnte wegen eines Schnupfenfiebers das Haus nicht verlassen und Goethe fühlte ebenfalls ein hartes Unbehagen, das, wie sich später herausstellte, der Vorbote einer schweren Nierenfistel war. So ging das Jahr nicht in Freuden zu Ende, und erstwohl haben beide Freunde dem neuen Jahre entgegen-

Einem der Söhne des Dichters Heinrich Paß, auch Heinrich mit Namen, der als Gymnasiallehrer in Weimar wirkte, war beiden Dichtern zum Freunde geworden. An ihm wandten sich Ende des Jahres die beiden Söhne Schillers mit der Bitte, ein paar Neujahrsgedichte anzuverfertigen, die die Söhne dem Vater einsenden wollten. Heinrich Paß war natürlich sehr bereit, doch er hatte eine Bedingung. Jeder der beiden Knaben sollte ihm für seinen Stillsitz bis Ostern hundert Adiel- oder Dienentene versprechen.

Es war die letzte Neujahrstrauße, die die beiden Söhne ihrem Vater bereiten sollten, aber eine Freude, die Schiller dankbar gerührt hat, und in seinem Dankschreiben an Paß vermag Schiller auch den Sieg nicht: „Wir grüßen Vater, Mutter, Brüder, Haus und Hof und auch den Paß mit einerseits allerseits herzlich.“

Unter den Gratulanten, die Schiller zum neuen Jahre das Beste wünschten, fehlte auch Goethe nicht. Am Morgen des Neujahrstages 1805 schrieb er Schiller einige freundschaftliche Neujahrswünsche, doch mit einer eigenartigen Ueberwindung.

Paß hat uns einiges über dieses Glückwunschbriefchen hinterlassen. Als Goethe es aber durchsicht, so schreibt er: „findet er zu seinem Schreden, daß er darin unwillkürlich geschrieben hat: der letzte Neujahrstag statt erneute oder wiedergekehrte oder dergleichen. Voll Schreden erreicht ers und beginnt ein neues. Als er an die ominöse Stelle kommt, kann er sich wiederum nur mit Mühe zurückhalten, etwas vom „letzten“ Neujahrstage zu schreiben. So dränzte ihn die Ahnung! Denselben Tag besucht er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet sei, und äußert, es ohne ihn, daß entweder er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde.“ Schiller war es, der im neuen Jahre farb.

Aus Welt und Wissen

Wie man ein Zehnmillionstel Millimeter mißt. Die Elektronenröhre, die beim Radio eine so große Rolle spielt, hat jetzt eine neue übertrassende Anwendung erfahren, indem man sie zu einer überaus empfindlichen Meßvorrichtung ausbildete. Jeder Radio-Amateur weiß, daß bei ganz geringfügigen Kapazitätsänderungen im Nebenschleifenkreis Deuten und Pfeifen im Kopfhörer entsteht. Diese Erscheinung ist nun, wie Erich Schwandt in der „Amisau“ berichtet, dazu ausgenützt worden, eine sehr empfindliche Mikrometeranordnung zu bauen, die selbst ein Zehnmillionstel Millimeter zu messen vermag, also fast den Durchmesser eines Wasseratoms. Diese Meßvorrichtung kann durch geringe Änderungen auch als Thermometer benutzt werden und gestattet dann, Temperaturumänderungen von einem Sechsbundertel Grad Celsius festzustellen. Die Erfindung, die in dem Aufsatz näher beschrieben wird, beruht auf der Anwendung der Elektronen-